Semestereröffnungsgottesdienst Sommersemester 2015

Peterskirche Heidelberg, 19. April 2015

**1. Petrus 5,1-4** (Hans-Georg Ulrichs)

Am Anfang, liebe Gemeinde,

am Anfang, da kann man noch träumen. Jetzt, am Anfang des Semesters, freuen sich die meisten auf das, was kommt: Interessante Themen, spannende Seminare, brillante Vorlesungen – soll es ja alles geben an der Uni – und dazu viele gute Begegnungen mit spannenden und lieben Menschen.

Am Anfang, da kann man noch träumen. Jetzt, wo mit dem Frühlingsauftakt das Jahr so richtig zu leben beginnt, da freut man sich am aufblühenden Leben: in der Natur, im eigenen Umfeld und der Familie, bei einem selbst – mitsamt der Vorfreude, was die vielen hellen Monate, die nun vor uns liegen, noch an Lebenslust bringen werden.

Am Anfang, da kann man noch träumen. Damals, als es los ging mit der Kirche, da freute man sich, allen auch schnell auftretenden Problemen zum Trotz, über eine Gemeinschaft ganz neuer Qualität, man freute sich der Menschen, die anders miteinander umgingen, als man es sonst wohl gewohnt war – was für eine gelingende Zukunft stand bevor!

Am Anfang, da kann man noch träumen – aber es ist wichtig und richtig, auch in der Realität anzukommen und die Träume in eine lebendige Sehnsucht aufzuheben.

Am Anfang des Semesters oder dann doch nach einiger Zeit ist es auch richtig, die Verhältnisse wahrzunehmen, wie sie sind, um sich darin sinnvoll zu bewegen. Mag sein, dass der ein oder andere Traum dann auch als überschüssig erkannt wird. Vielleicht schafft man realistischerweise eine Seminararbeit und einen Schein weniger, dafür die anderen aber umso besser.

Am Anfang des Frühlings oder dann doch nach einiger Zeit ist es auch richtig, den fröhlichen Frühlingsübermut als solchen zu sehen und zu genießen – und trotz aller Lebenstrunkenheit die aufblühende Welt in ihrer Ambiguität wahrzunehmen: Manchmal frisst der derzeit in unseren Breitengraden so euphorisch begrüßte Wolf auch das so schön anzuschauende Lämmlein – um von anderen bösen Dingen dieser Welt erst gar nicht zu sprechen, der Trauer im Kölner Dom am Freitag oder den Katastrophen im eigentlich so schönen Mittelmeer.

Am Anfang der Kirche oder dann doch nach einiger Zeit war es auch richtig und wichtig, sich nüchtern in der real existierenden Welt einzurichten. Darum bemühen sich die späteren Schriften des Neuen Testamentes, die genau deshalb auch immer wieder einmal scheel angesehen und besonders kritisch gelesen wurden – so als ob nur im „reinsten Anfang“ (wenn man ihn denn überhaupt abgesehen von der späteren Gemeindetradition erfassen kann) Wahres und Gutes zu finden wäre.

Nein, die Kirche gibt es nicht, ohne dass sie sich auseinandersetzt mit dem Allzumenschlichen und dem Allzuweltlichen – aber es ist eben auch heilsam, die Träume des Anfangs nicht zu vergessen und die Sehnsucht zu bewahren.

Im 1. Petrusbrief lesen wir zu Beginn des abschließenden 5. Kapitels:

1 Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:

2 Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist; achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt [oder: gemäß Gottes]; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern bereitwillig;

3 nicht als Herren über die Gemeinde, sondern als Vorbilder der Herde.

4 So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone der Herrlichkeit empfangen.

Was für eine Gemeinschaft und was für eine Hoffnung! Ich lese diese Zeilen nicht als Ermahnung, als Tadel, sondern als Motivation. Wir lassen uns heute nicht gerne „ermahnen“, aber „Petrus“ darf das, weil er sich nicht über die anderen, über seine Leser und Hörer stellt, sondern sich bei ihnen oder sie bei sich einreiht. Nicht Hierarchie, sondern gleiche Augenhöhe – da trifft das deutsche Wort „ermahnen“ gar nicht mehr, das hieße eher „zu etwas motivieren“. Auch wir wollen uns nun „ermahnen“, also „motivieren“ lassen, indem wir zunächst auf den formalen und sachlichen Grund blicken, warum es zu dieser Motivation kommen kann, sodann den Inhalt dieser Motivation in den Blick nehmen und den Sehnsüchten nachgehen und schließlich einen Grund und Inhalt verbindenden Ausblick wagen.

**Zunächst**: Aus gutem Grund wird hier gesprochen, ermahnt, motiviert, auf Grund der Gemeinschaft, die untereinander herrscht. Petrus redet als ein Mit-Ältester zu den Ältesten, so wie eben ein Christ zu Mit-Christen reden kann. Und diese Gemeinschaft hat nun ihrerseits einen guten Grund, einen Grund, den niemand anders legen kann, nämlich die Gemeinschaft mit Christus! Das tatsächlich Tragende der kirchlichen Gemeinschaft sind nicht echte oder gespielte Sympathien füreinander, sondern die Gemeinschaft mit Christus und darum Christus selbst. Deshalb ist es auch gut, dass wir in diesem Gottesdienst Abendmahl feiern, um die Gemeinschaft mit Christus und unsere Gemeinschaft zu genießen.

Indem wir dann alle von dem einen Brot essen und aus dem einen Kelch trinken, die Christus uns anbietet, leuchtet **sodann** der Inhalt auf, zu dem wir motiviert sind: eine herrschaftsfreie Kirche. In der „Kirche“, was „zu diesem einen Herrn gehörend“ heißt, kann es keine Herren geben. Und gute Funktionen wie etwa ein „Hirtenamt“ beziehen sich auf, orientieren sich an und sind relativ zum „Erzhirten“, zu Jesus Christus. Ein Hirtenamt, also wohl Leitung und Führung, Anweisung und Orientierung geben, behüten und beschützen, sagt nichts über die Schafe aus, denn so könnte man dieses Bild auch deuten: Schafe sind besonders doof – so wird es jedenfalls kolportiert: ohne einen Hirten fände die Schafherde weder grünes Gras noch frisches Wasser. Ein Hirtenamt sagt vielmehr etwas aus über diejenigen, die das Amt zu führen haben: Es ist persönlich bescheiden, weil dabei nicht der Amtsträger, sondern die Gemeinde im Fokus steht, und es ist relativ, weil es in Beziehung zum „Erzhirten“ steht, so wie es vorher schon einmal „Gottes gemäß“ hieß. Der kirchliche Hirte dient im doppelten Sinne: dem einzigen Herrn der Kirche, Christus, und dessen Gemeinde.

Eine herrschaftsfreie Kirche war und ist nicht Deskription, sondern Praeskription, es ist noch nicht, was werden soll, und sie wird nicht wahr, indem sie behauptet wird (etwa gerne von denen, die über die tatsächliche Macht verfügen), sondern sie bleibt eine Motivation unseres Glaubens, indem wir uns danach sehnen und strecken. Damit ist sie ein kritischer Maßstab für das, was wir tun, in welchem „Hirtenamt“ auch immer:

Du Pfarrer, nutzt Du Deinen Informationsvorsprung und Deine Vernetzung zum Aufbau der Gemeinde, oder um Deine Position abzusichern? Bist Du achtsamer Pastor und also Hirte für (!) die Gemeinde, oder ein selbstherrlicher Pfarrherr? Bist Du mit einem alten Titel vdm – „verbi divini minister“, also Diener, oder ein der Gemeinde gegenüberstehender Kultpriester?

Du Lehrer der Gottesgelehrtheit, forschst und lehrst Du in den heiligen Schriften, in der Geschichte und den Traditionen der Kirche, im heutigen Denken und in den praxisbezogenen Wissenschaften für ein vertieftes Verstehen der göttlichen und menschlichen „Dinge“ oder treibt Dich ein selbstbezogener Ehrgeiz?

Du Helfer um des Evangeliums willen, siehst Du die Bedürftigkeiten der Dir Anvertrauten, auch dann noch, wenn Du in großen Strukturen immer weiter aufsteigst bis in Vorstände und Aufsichtsräte hinein?

Du Leiter der Gemeinde, beförderst Du das Ganze der Gemeinschaft, derjenigen vor Ort wie auch derjenigen im größerem Horizont, oder engagierst Du Dich für persönliche und partikulare Interessen?

Du Mitarbeiter in kirchlicher Verwaltung, dienen Strukturen und Organisationsformen der eigentlichen Arbeit der Kirche oder nimmst Du teil an einem sich selbst bestätigenden Wettstreit um die Wichtigkeit einzelner Abteilungen innerhalb der Verwaltung?

Wir alle tragen als Glieder am Leibe Christi Verantwortung für die Kirche, die nur den einen Herrn kennt und nennt, auch diejenigen ohne kirchliches Amt. Deshalb gilt uns allen dieser genannte kritische Maßstab: Du Glied der Kirche, Du Gemeindeglied, willst auch Du eine herrschaftsfreie Kirche oder bist Du nur allzu gerne bereit, Dich korrumpieren zu lassen, teilhaben zu wollen an vorhandenen Machtstrukturen oder auch subtil Macht auszuüben, etwa durch mobbing?

Die Liste, Ihr Lieben, ließe sich erweitern, wichtig ist wohl, dass wir unseren ganzen Scharfsinn nicht nur benutzen, um die Fehler anderer aufzudecken, sondern um eigene Irrwege aufzuspüren. Und richtig ist sicher auch, dass das alles nicht nur gegenwärtige Fragen sind, sondern schon die ersten Gemeinden irgendwelche „Super-Apostel“ ertragen und auch den Bruch von Absprachen und Regeln um des eigenen Gewinnes willen erleiden mussten. Das entschuldigt nicht so einfach gegenwärtige Missstände, kann aber ein wenig Gelassenheit verbreiten helfen: Kirche ist wirklich noch nicht das Paradies, das war sie noch nie. Bei aller Liebe, mit der wir sie sicher auch anblicken dürfen, dürfen, ja müssen wir sie auch ganz nüchtern und realitätsgerecht wahrnehmen und die Fehler, die in ihr begegnen, freimütig benennen.

**Schließlich**: Der anfänglich geträumte Traum einer herrschaftsfreien Kirche, von Anfang an auch eine Kritik an den tatsächlichen Zuständen, bleibt Stachel im Fleisch, bleibt eine motivierende Sehnsucht, so zu leben und zu weben, dass wir nicht Herren sind, sondern gute Vorbilder, damit andere an und durch uns im Glauben gestärkt werden. Eine große Sehnsucht stellt schließlich der Ausblick dar, der uns vom gegenwärtig zu gebrauchenden kritischen Maßstab zur Verheißung bringt. Schon verheißen ist die Teilhabe an Christi Herrlichkeit, schon wahr, aber noch nicht realisiert, wie wir täglich feststellen müssen. Wer traut sich, angesichts dieser Welt vom Glanz Gottes zu sprechen und von der Herrlichkeit Christi? Täuscht es, dass besonders wir evangelischen Christen rascher Worte finden für das Leiden Christi als für die Auferstehung, für die Himmelfahrt, für seine Herrschaft? Dass wir tiefsinnig von den dunklen Seiten Gottes zu reden wissen, uns aber schwer tun, seine Gegenwart und seine Kraft zu feiern? Dass das weißgott himmelschreiende Elend dieser Welt uns mehr gefangen nimmt als uns die Herrlichkeit Gottes begeistert?

Das könnte jetzt als Kritik verstanden werden – und so ist es auch gemeint. Die Geschichte Jesu bietet nicht nur Passion, Kreuz und Tod, sondern auch Auferstehung und Vollendung. Erst im Glanz Gottes bekommt Jesu Christi Erniedrigung Sinn. Petrus kann hier von der Zeugenschaft an den Leiden Christi sprechen, ja!, aber eben auch gleich zweimal vom Glanz Gottes. Deshalb sollten auch wir diese Dimension des Glaubens nicht so oft verschweigen: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Unsere Predigten und Liturgien dürfen das Elend der Welt nicht aus dem Sinn verlieren, aber doch auch nicht aufhören, von der Herrlichkeit Gottes zu phantasieren. Diese Phantasie gibt Kraft zum Leben, uns als Gemeinde, uns als weltweite Kirche, uns als Glaubende. Denken wir über Gott nach, glauben wir an Gott, reden wir von Gott und seinem Christus, dann denken und glauben und reden wir auch von Herrlichkeit, von Glanz, von Licht, von Leben, von Lust, von Freude, von Gut-Sein.

Und so grüße ich Euch alle am Anfang des neuen Semesters mit dem Ende des 1. Petrusbriefes, in dem Grund und Ausblick unseres Glaubens nochmals laut werden: die Gemeinschaft mit Christus und die Teilhabe an der Herrlichkeit. So grüße ich Euch also mit den Worten des Petrusbriefes:

10 Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch […] aufrichten, stärken, kräftigen, gründen.

11 Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. […]

14 […] Friede sei mit euch allen, die Ihr in Christus seid!